

Predigt am Sonntag, 24. September 2017 in der Marktkirche Hannover

Marktkirchenpastorin Hanna Kreisel-Liebermann

Lukas 18,28-30, 15. nach Trinitatis mit der Feier des Konfirmationsjubiläums (25-70 Jahre)

Inmitten der gläsernen Hochhäuser steht eine kleine Kirche aus hellem Stein. In ihr finde ich Epitaphe und Grabstätten. Viele Stühle sind aufgestellt und ein Pult vor dem Altar. Es ist St. Helen in London. Mittags, Punkt 13.15 Uhr, füllt sich die Kirche, knapp 100 Männer im dunklen Anzug mit Krawatte, wenige Frauen im Business-Kostüm und einige „bunte“ Gestalten, so wie wir, sitzen in den Reihen. Lunchtime-Prayer: Mittagsgebet. Wir lauschen dem Rektor der Kirche, auch er trägt einen schwarzen Anzug mit Krawatte und auffälligen Manschetten-Knöpfen. 25 Minuten predigt er über den Täufer Johannes und Jesus von Nazareth und deren Beziehung. Er ist Rhetorisch geschult, spricht zugewandt, häufig lächelnd und sehr schnell. Ich verstehe nicht alles. Es ist eine evangelikale Predigt. Die Andacht ist für Banker, die aus den Großraumbüros in die Kirche eilen und sich einen Moment der Konzentration, der Besinnung, der Ruhe nehmen. Anschließend gibt es noch Sandwiches, Obst, Kaffee. Nur sehr wenige bleiben. Die anderen hetzen zurück in ihr Großraumbüro. 2009 begann die Gemeinde damit. Damals warb sie mit „Crunchtime-Prayer“ anstelle Lunchtime. Es war die Bankenkrise, der große „Crunch“, der Zusammenbruch der Banken-Blase. Für den Brexit haben sie keine Namensänderung, dafür ist die Sache zu zehrend und zu deprimierend, so sagt einer der Ehrenamtlichen. Was haben sie davon? Jene Männer und Frauen, die in den Großbanken tätig sind und in die Andacht gehen. Es sei eine Unterbrechung des viel zu schnellen Tempos. Es tue ihnen gut, nur eine Stimme zu hören und dann im Singen mit den Vielen einstimmen zu können. Die Worte des Rektors lenkten ab von ihren Aufgaben und dem Stress im Großraumbüro, sagt der Ehrenamtliche. Es ist eine andere Welt – und doch keine Andere. Geht es doch auch bei Johannes und Jesus darum, „wer abnehme und wer zunehme“ - an Bedeutung – wenn es auch nicht um Karriere und Gehalt, auch nicht um die Statussymbole geht.

Der Predigttext aus dem Lukasevangelium 18,28-30 lautet:

Da sprach Petrus:

Siehe, wir haben,

was wir hatten,

verlassen

und sind dir nachgefolgt.

Jesus aber sprach zu ihnen:

Wahrlich, ich sage euch:

Es ist niemand,

der Haus

oder Frau

oder Brüder

oder Eltern

oder Kinder

verlässt um des Reiches Gottes willen,

der es nicht vielfach wieder empfangen

in dieser Zeit

und in der kommenden Welt

das ewige Leben.

Liebe Gemeinde, Petrus fragt indirekt, nicht ausgesprochen, sondern indirekt. Dieser Passus folgt auf die Frage des reichen Jünglings, wie er in das Reich Gottes kommen könne und das Bild „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt“.

Petrus: Wir haben alles aufgegeben. Und nun? Luther überschreibt diese Verse mit „Lohn der Nachfolge“. Simon Petrus spricht nicht nur für sich, sondern für die Gruppe „Wir“. Bei Matthäus und Markus ist die Antwort Jesu zu finden, aber nicht die implizite Frage. ... „Jeder, der Häuser ... verlässt, der wird es vielfältig empfangen.“ Und bei beiden endet dieser Passus mit „Die letzten, werden die ersten sein.“ Dieser Satz fehlt bei Lukas hier. Er ist aber nicht weggelassen, sondern steht in Lukas 13,30 am Ende des Gleichnisses von der verschlossenen Tür und dem großen Gastmahl. „Letzte und erste sind als soziale Kategorien zu verstehen, die vielfache Überlieferung dieses Spruches spricht dafür, dass es zu ältesten Tradition über Jesus von Nazareth gehört. In vielen Texten wird die Hoffnung armer Menschen auf einen gerechten Gott ausgemalt. (Claudia Janssen, Prof für Neues Testament in Wuppertal, Wörterbuch für feministische Theologie, Gütersloh)

Das Haus, oikos, griechisch meint nicht das Gebäude, sondern die Großfamilie. In der Großfamilie arbeitete und lebte man zusammen. Kinder wurden gemeinsam aufgezogen.

Jeder und jede trug etwas bei. Und wer sich diesem Haus entzog, verweigerte seine Arbeitskraft und den Unterhalt der Anderen. Insbesondere die Männer. Lukas zählt die einzelnen Beteiligten auf. Bei Markus und Matthäus werden „Schwestern“ oder „Brüder“, bei Lukas nur die Brüder genannt – dafür die (Ehe-)Frau bei Lukas, dem jüngeren Evangelium hinzugefügt. Aus diesem Familienbund auszuschneiden, war gar nicht vorgesehen. Familienzusammenhalt und Gastfreundschaft war und sind im Orient einer der höchsten Werte. Jesus antwortet nicht konkret, sondern stellt in Aussicht: er und sie werden reichlich belohnt werden. Es benennt weder die „Währung“ noch den Zeitpunkt noch den Umfang. Ob sich Petrus und die Jünger bzw. die lukanische Gemeinde, in der diese Frage wohl auch ein Thema war, damit zufrieden gegeben haben?

Die wenigsten von uns haben in Westeuropa mit ihrem Bekenntnis zum christlichen Glauben und Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zugleich Familie und Beruf aufgegeben. Oder hätten Nachteile davon. Anders war es in der DDR, wo Kinder aus kirchlichen Familien oder Pfarrerskinder oft Nachteile hatten. Ganz im Gegenteil: Viel wenden sich mit dem Erwachsenwerden eher vom Glauben ab. Oder können mit der Kirche nichts mehr anfangen. Vor allem dann, wenn sie keine stärkenden, frohen, anregenden Erfahrungen in der Jugend gemacht haben. Nach dem Motto „Was bringt mir das?“ Was habe ich davon? Wozu soll ich Kirchensteuern zahlen, wenn ich weder mit Gottesdiensten etwas anfangen kann noch Seelsorge brauche – und schon gar niemanden, der mir erzählt, was ich anders oder besser machen könnte.

Insofern ist Petrus Frage hoch aktuell: Was folgt, wenn ich dabei bleibe? Könnte ich dem Studenten, der Handwerkerin, den jungen Eltern, dem Lokführer und der Soldatin mit Jesu Worten antworten? Unübersetzt vermutlich nicht – und damit meine ich nicht, vom griechischen bzw. aramäischen ins Deutsche. Sondern: was könnte das für uns bedeuten? Ich nehme unsere beiden anderen Bibeltexte zu Hilfe. Als Hintergrundinfo für die knappe Antwort.

1. Mose 2, 9,15 „ Da machte Gott der Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und

bewahrte.“

Und aus dem Evangelium nach Matthäus 6, 25ff

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken?
Womit werden wir uns kleiden?

Nach dem allen trachten die Heiden.

Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen.

Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“

Wir wissen, dass nicht alles segensreich ist, was wir in unserem Leben tun. Wir bebauen und bewahren nicht immer die Erde. Wir schaden ihr und uns oft. Wir bewirken Prozesse, die teils unumkehrbar sind. Wir können irren, wir machen Fehler, wir verletzen Menschen durch unser Reden und Verhalten. Ungewollt, meist unbewusst, manchmal auch bewusst. Wir bleiben anderen „etwas schuldig“. Das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit hat einen anderen Focus als der berechnende: „was habe ich davon?“ Es ist der Focus: „Was kann ich beitragen, damit das Reich Gottes „werde“? Und was bedeutet es für mich, zu der Gemeinschaft zu gehören, die dieses Ziel hat. Und nicht diese Ziele: persönlicher Erfolg, viel Geld, großartige Statussymbole und Anerkennung.

Vielleicht ist es das, was die Banker in der kleinen St. Helen Kirche suchen und manchmal finden: dass sie etwas beitragen können, was sich nicht in Pfund, Dollar oder Euro bemessen lässt. Denn es gibt Bibelgruppen, Hauskreise und die Beteiligung an einem diakonischen Projekt. Und sie bekommen etwas, das sich nicht in den gewohnten Maßen messen lässt.

Manche von Ihnen werden schon über die Bilanz ihres Lebens nachdenken oder nachgedacht haben. Andere stehen noch mitten drin im aktiven Leben und schauen mehr nach vorn, als zurück. Manch einer und manch eine sorgt sich: wie wird es werden mit mir, wenn ich vieles nicht mehr kann. Wie soll ich leben, wenn ich nicht mehr eigenständig und unabhängig bin? Und die Jüngeren: Wie geht es mit mir weiter? Habe ich noch Chancen, mich im Beruf zu verändern? Wie sieht es aus mit meiner Familienplanung? Wie werden sich meine Kinder entwickeln? Gebe ich ihnen die besten Chancen? Sorgen über Sorgen. Und sind sie nicht berechtigt? Wäre es nicht naiv und unvernünftig, wenn wir uns nicht sorgen und auch vorsorgen? Und ist es nicht unklug, dass wir uns keine Sorgen um die

Erde, um den Klimawandel und die Zukunft machen?

Ich bin überzeugt, dass es nicht das „Sorgen an sich“ ist als Verhalten, was Jesus und die Evangelisten meinen. Sondern, worum sich mein Sorgen dreht. Ob um mich selbst oder um die anderen mit. Ob um meinen Erfolg oder das, was für andere auch gut ist.

Und offensichtlich ist das keine neue Erscheinung. Sondern so alt wie die Menschheit. Auf jeden Fall seit den Zeiten der Aufzeichnung und vor allem der Propheten. Die mahnen immer wieder, dass die Armen nicht vergessen werden sollten.

Vor einigen Tagen hatten wir eine Veranstaltung zur Schöpfungszeit des Weltkirchenrates. Ein Ozeanologe hat über die Lage der Meere berichtet und eine Post-Wachstums-Forscherin und Engagierte u.a. über das Thema „Suffizienz“. Man kann es auch Genügsamkeit oder sogar Verzicht nennen. Die Parteien setzten alle auf Wachstum, so sagte sie und es wäre dringend nötig, dass wir, die BürgerInnen und Bürger, aber auch die Kirchen und die Politik sich davon lossagen. Die nachwachsenden Ressourcen auf dieser Erde haben wir nämlich schon im August verbraucht. Wenn sie für alle Menschen reichen sollten, wäre damit noch viel früher Schluss. Insofern müssen wir von unserem Recht und unserer Pflicht, eine demokratische Partei zu wählen, Gebrauch machen. Aber das ist nicht alles. Als mündige und aktive Bürger und Bürgerinnen, als engagierte und überzeugte ChristInnen reicht das nicht. Wir sind gefordert, achtsam zu sein. In vielerlei Hinsicht. Bebauen und Bewahren – diese Erde und sorgen, dass sie auch unseren Nachfahren noch erhalten bleibe – als bewohnbarer Planet mit menschenfreundlichen Lebensbedingungen für alle.

Amen

hannakl@gmx.de

